

Zum Phänomen der isolierten Speisetischtafel in der 4. Dynastie

Martin Fitzenreiter

1.

Durch die Publikation von Peter Der Manuelian sind neuerdings alle bekannten Speisetischtafeln der 4. Dynastie aus Giza hervorragend dokumentiert (Der Manuelian 1998, 2003). Peter Jánosi behandelt die Tafeln ebenfalls in seinem kürzlich erschienenen Werk zu den Mastabas der 4. Dynastie in Giza und in einer ausführlichen Besprechungen von Der Manuelians Arbeit (Jánosi 2005.a, 280-283; 2005.b). Ich möchte die Gelegenheit der neu belebten Diskussion nutzen, einige Gedanken zu den Speisetischtafeln zusammenfassen, die im Zusammenhang mit der Arbeit an meiner Dissertation entstanden sind (Fitzenreiter 2001, 74-79, 84f).

Die Besonderheit einiger Grabanlagen der 4. Dynastie in Giza besteht darin, dass sie als Markierung der Opferstelle eine relativ kleine, aber äußerst qualitativvoll gestaltete Tafel besitzen, die den Toten vor dem Opfertisch zeigt. Im Gegensatz zu Gräbern aus der unmittelbar davor und danach liegenden Periode sind diese Speisetischtafeln nicht in eine Scheintür integriert, sondern isoliert an der westlichen Außenwand des Mastabakörpers angebracht. Der Bereich vor der Speisetischtafel wird von einer aus Schlammziegeln errichteten Kapelle eingenommen, in der eine Opferstelle markiert war (Abb. 3). Diese spezifische Form der Kapelle und Ausstattung ist nur sehr kurzzeitig und nur in relativ wenigen Beispielen bekannt. Die Anlagen datieren alle in ein frühes Ausbaustadium des Westfriedhofes bzw. in ein frühes Belegungsstadium der Mastabarohlinge (zur Chronologie der Bau- und Belegungsgeschichte: Jánosi 2005.a, 218-230). Außerdem ist belegt, dass mehrere Gräber mit dieser spezifischen Form der Kultstelle in einer nur wenig späteren Etappe des Baugeschehens umgestaltet wurden. Dabei wurden zumindest einige der Speisetischtafeln vermauert.

Das kurzfristige Auftreten der isolierten Speisetischtafel, ihre Integration in eine neue Form der Kultkapelle und ihre Vermauerung ebenso wie die außergewöhnliche formale Qualität der Tafeln selbst haben bereits zu einer ganzen Reihe von Überlegungen veranlasst, diese Erscheinung im Kontext der Entwicklung der Kultanlagen in der 4. Dynastie zu deuten (siehe die Übersicht bei Der Manuelian 2003, 133-139). Dabei legen die bisher vorliegenden Deutungen den Schwerpunkt auf die Speisetischtafel selbst, auf deren Morphologie, Anbringungsart und Bedeutung im Kontext von Grabdekoration und funerärem Kult. Im folgenden möchte ich einen Aspekt hervorheben, der m.E. bei der Interpretation bisher zu wenig Beachtung fand, nämlich den, dass die Kultstellen in den betreffenden Mastabas zwar über die Speisetischtafel als Markierung der Kultstelle verfügen, aber auf die Scheitürnische verzichten. Da es sich bei der Scheintür um ein wesentliches Element der Grabgestaltung handelt, das in unmittelbarem Zusammenhang mit der konzeptuellen Reflektion dessen steht, was der Grabbau in innerkultureller Perspektive eigentlich ist, liegt im kurzzeitigen Verzicht auf die Scheintür aber der eigentliche Kern des Problems.

2.

Um die Besonderheiten von Scheintürnische und Speisetischtafel zu verstehen, ist es notwendig, daran zu erinnern, dass die Nische und die Speisetischtafel zwei prinzipiell verschiedene Elemente der Grabausstattung sind, die auch getrennt voneinander entwickelt wurden und unterschiedliche rituelle Funktionen erfüllen. Um die gewundene Geschichte vom Zusammenfinden und der kurzfristigen Trennung dieser beiden Elemente zu verstehen, seien die Vorgänge, soweit sie am bisher bekannten Material nachvollzogen werden können, in gewisser Vereinfachung zusammengefasst.

Die *Nische* tritt bereits in sehr frühen Elitegrabanlagen in verschiedener Form und Anzahl auf und ist immer mit dem Index „symbolisches Tor/Durchgang“ versehen. Sie ist eine magisch wirksame *Installation*, die dem Toten den Durchgang gestattet (Haeny 1971, 159-164). Solche Nischen können in Form der Palastfassade den gesamten Graboberbau umziehen, sie können auf eine Seite beschränkt sein oder schließlich nur noch einige Punkte an der Grabfassade markieren (Reisner 1936, 248). Die aus diesen Nischen abgeleitete Scheintür steht damit in direkter Tradition der Vorstellung vom „Grab als Wohnhaus“, zu dem es einen symbolisch gestalteten Ein- und Ausgang gibt (Scharff 1947).

Die *Speisetischtafel* entstammt einem völlig anderen Kontext. Sie zeigt ein Bild, das darstellt, wie der Verstorbene mit ausgestrecktem Arm Opfergaben entgegennimmt. Durch den gedeckten Speisetisch und die beigefügten Listen von Speiseopfern und Ritualobjekten (Salben, Stoffen usw.) wird in der Darstellung ein Bezug zu Kulthandlungen hergestellt. Das Bild wurde unabhängig von der Scheintürnische und dem Mastabakörper zuerst auf Siegeln, Stelen und Reliefplatten entwickelt (Vandier 1952, 731-774). Die Darstellung ist damit im Gegensatz zur Nische und den daraus entwickelten Formen symbolischer Durchgänge (klassische Scheintür, Prunkscheintür, Schrein-Scheintür, Entabulatur etc.) keine aus sich heraus wirksame Kultinstallation, sondern eine *Dekoration*, die auf, an oder in Objekten bzw. Installationen unterschiedlicher Funktion auftritt. In der Grabanlage ist die Tafel die kommentierende Dekoration der Installation „Kultplatz“. Sie visualisiert die Vorstellung, dass der Tote am Platz des Opfers anwesend ist. Das auf der Speisetischtafel gezeigte Bild steht damit in Beziehung zur Vorstellung vom „Grab als Kultplatz“, an dem regelmäßig die Totenspeisung durchgeführt wird.

Erst ein innovativer Schub der Grabgestaltung in der 3. Dynastie führte zur Kombination von Scheintürnische und Speisetischtafel, wobei die Speisetischtafel oberhalb des symbolischen Durchganges der Nische angebracht wurde. Einher geht diese Kombination mit der Schaffung einer neuartigen Installation am Grab, die dem regelmäßig durchzuführenden Kult dient. Es ist dies die eigentliche Grabkapelle, die es so in älteren Gräbern noch nicht gab.¹ Die frühen Beispiele solcher Kapellen sind noch äußerst individuell. In der späten 3. Dynastie wird ein erster standardisierter Kapellentyp eingeführt, die sogenannte kreuzförmige Kapelle (Reisner 1936, 258). Diese Kapelle monumentalisiert die gestufte Architektur der Palastfassadennische und verlängert sie in den Mastabakörper hinein. Am

¹ Kleinere Kultplätze am Grab, an denen Opfergaben möglicherweise auch nach der Bestattung gelegentlich abgelegt wurden, sind aus früherer Zeit bekannt (z.B. in Tarkan; Reisner 1936, 257). Neu und anfänglich auf die Residenz beschränkt ist die Errichtung regelrechter Kultgebäude mit verschiedenen Installationen und mit Dekoration.

Ende des engen Raumes wird die Nischenarchitektur wiederholt und hier befindet sich auch eine Speisetischtafel, oberhalb des Durchganges in den Scheintürkörper integriert. Während der Durchgang der Scheintür mit Bildern des stehenden bzw. schreitenden Toten dekoriert ist und so die Funktion der Nische als Durchgang visualisiert wird, beschreibt das Bild der Speisetischtafel die Funktion des Raumes als Opferplatz. Durch die Art der Anbringung wird wohl darauf verwiesen, dass der Tote als „hinter“ der Nische sitzend zu denken ist – also im Mastabamassiv bzw. der Sargkammer – und von dort aus zum Opfer langt.

Mit der Schaffung der kreuzförmigen Kapelle als ersten Typ einer Kultkammer einher geht die Reduzierung der Zahl der symbolischen Durchgänge auf zwei und deren Zuweisung an den südlichen und den nördlichen Teil der Mastabafassade. Dabei ist die südliche Nische in der eben beschriebenen Art als Scheintür mit Speisetischtafel gebildet, die nördliche Nische hingegen ist gewöhnlich ohne Speisetischtafel belassen.² Damit wird die Grabfassade in zwei funktionale Bereiche geteilt und auch der Charakter des symbolischen Durchganges, den die Scheintüren markieren, hat sich verändert: aus der unbestimmten Anzahl von Durchgängen zum „Wohnhaus“ des Toten werden zwei zu „Kultplätzen“ am Grab (Abb. 1).

- Im Süden der Mastabafassade markiert die Scheintür den Durchgang zu dem im Grab weilenden Toten. Entsprechend ist hier die Nische auch in das Mastabamassiv hinein erweitert und am Ende der Nische sieht man das Bild des Toten, der „in Leserichtung“ vor dem hinzutretenden Offizianten sitzt und das Speiseopfer entgegennimmt. Dabei verlässt der Tote nicht die Grablege, sondern sitzt gewissermaßen „hinter“ bzw. „in“ der Scheintür.

- Im Norden der Mastabafassade markiert die Nische einen symbolischen Durchgang, der in mittelbarer Beziehung zu dem von Norden in das Grab führenden Schrägschacht steht (Fitzenreiter 2003, 112f). Dieser Durchgang ermöglicht es dem Toten, sein Grab zu verlassen und in den Bereich einer vor dem Mastabamassiv liegenden „äußeren“ Kultstelle zu treten.

Bei der Anlage der Gräber der Angehörigen der königlichen Familie auf dem Friedhof von Dahschur-Mitte wird diese Art der Gestaltung der Kultstellen modifiziert (Alexanian 1995, 1999). Die südliche Scheintür ist nicht mehr als tief im Massiv liegende enge Nische gestaltet, sondern als flache Vertiefung an der Fassade (Abb. 2). Sie besteht weiterhin aus Pfosten und Rundbalken, dekoriert mit Bildern des heraustretenden Toten, und der darüber liegenden Speisetischtafel. Vor dieser flachen Nische befindet sich ein Raum oder Hof mit einer Opferstelle. Der Zugang zu diesem Opferraum liegt seitlich versetzt. Die Nische im Norden der Mastabafassade bleibt markiert, hat aber den Bezug zum Grabzugang verloren, der nun als ein senkrechter Schacht ausgebildet ist.

Um die Intention der Modifikation der Kultinstallationen in Dahschur zu erahnen, lohnt ein Blick nach Medum. Die dort befindlichen, nur wenig älteren Anlagen der Prinzen Rahotep und Nefermaat hatte man einige Zeit nach ihrer Errichtung umgestaltet – und zwar so, dass die südliche Kultstelle dem Typ der Dahschur-Kultstelle angepasst wurde (Abb. 1). Dazu wurde die Kreuzkapelle

² In diesem Zusammenhang soll nicht auf die Möglichkeit eingegangen werden, die nördliche Nische als Kultstelle der Gattin auszubauen; siehe dazu Fitzenreiter 2001, 295-312.

vermauert und vor der belassenen flachen Nische ein größerer Kultbereich mit versetztem Eingang angefügt (Petrie 1892, pl. VII; Reisner 1936, fig. 117). Im Zuge der Umgestaltung sind außerdem die Statuen des Rahotep und der Nofret in die viel zu enge Kreuznische gezwängt und vermauert worden. Damit saßen die Statuen praktisch an der Stelle, an der die Scheintürtafel den Toten darstellt: im Durchgang der Nische, die zwischen dem Mastabainneren und dem davor liegenden Kultplatz vermittelt. Sinn des Umbaus war es wohl, einerseits einen größeren Raum für Kulthandlungen vor der Mastaba zu gewinnen, andererseits wollte man diesen Kultbereich durch die Vermauerung der tiefen Nische offenbar aus dem Mastabakörper herausnehmen. Die flache Nische markiert nun genau den Übergangsbereich, an dem der Tote aus seinem Aufenthaltsort – der Grablege – heraus in die Kultkapelle agiert.

Wenig später begann der Aufbau des Westfriedhofes in Giza, und als einer der ersten Komplexe wurde Friedhof 1200 errichtet, von dem eine größere Gruppe isolierter Speisetischtafeln stammt. Anschließend wurden die Mastabakerne der Friedhöfe G 4000 und G 2100 gebaut, aus deren frühester Belegungsperiode die übrigen bekannten Belege dieser Installation stammen. In einigen Fällen blieb dieser erste Zustand einer Kultinstallation mit isolierter Speisetischtafel auch über eine längere Periode erhalten (Jánosi 2005.a, 218); eine größere Anzahl der so ausgestatteten Mastabas wurde aber nach einiger Zeit umgebaut. In der ursprünglichen Planung dieser Anlagen war die Speisetischtafel in den südlichen Teil der Mastabafassade eingelassen, jedoch ohne irgendeine Andeutung einer Nische im umgebenden Bereich. Vor der Tafel befand sich ein Raum mit versetztem Zugang und einer Opferstelle, sowie meist weitere Räume, die insgesamt eine recht große Kultkapelle bildeten (Abb. 3). Bei aller Ähnlichkeit zu den Anlagen in Dahschur besteht ein entscheidender Unterschied darin, dass auf die Nische und damit auf den Bezug zur Scheintür mit dem Index „Durchgang“ verzichtet wurde. Offenbar bezog dieser Verzicht auch die nördliche Nische mit ein: soweit bekannt besaß keine der betreffenden Mastabas eine Nordnische.

Auch die später vorgenommenen Umbauten belegen, dass die Türnische der eigentliche Fokus bei der Umgestaltung der Kultstelle war und der Verbleib einer isolierten Speisetischtafel sozusagen nur eine Kollateralerscheinung dieser Tendenz. Die Umbauten bestehen nämlich durchweg darin, dass im Bereich der Südkapelle vor die Mastabafassade eine neue Wand gezogen wird, in die eingelassen sich eine Scheintür befindet (Abb. 4). Im Zuge dieser Veränderungen wurden die schönen Speisetischtafeln entweder vermauert – und erlebten gewissermaßen das Schicksal der Statuen des Rahotep und der Nofret – oder wurden entfernt bzw. im Moment der Erstbenutzung des Mastabarohlings gar nicht mehr in die bereits vorgesehene Vertiefung an der Fassade eingelassen.

Der Kapellentyp, wie ihn die umgebauten Mastabas besitzen, bleibt in der nun folgenden Periode in Giza üblich und findet sich z.B. auch in den Gräbern der königlichen Familie auf dem Ostfriedhof. Wie bereits aus den vor der Mastabafassade liegenden Kapellenanbauten seit Dahschur bekannt, zeichnet er sich dadurch aus, dass der Raum vor der Scheintür einen seitlich versetzten Eingang besitzt. Tendenziell liegt in Giza der Zugang im Norden der Ostwand, während sich die Scheintür im Süden der Westwand befindet, wodurch sich ein L-förmiger Grundriss ergibt (Reisner 1942, 183;

Jánosi 2005.a, 283-292). Neu ist, dass dieser Kapellentyp wieder, wie der ältere Typ der kreuzförmigen Kapelle, in den Mastabakern hinein verlegt wird. Auch sind diese Kapellen üblicherweise komplett mit Bild- und Schriftdekoration ausgestattet. Schließlich wird an der Mastabafassade auch die Nordkultstelle erneut durch eine Nische markiert.

3.

Durch die Publikation der Anlagen von Dahschur-Mitte ist klar geworden, dass das Phänomen der isolierten Speisetischtafel innerhalb eines vor der Mastabafassade liegenden Kultgebäudes keine plötzliche Erscheinung ist, die auf königliche Willkür oder einen spezifischen Formwillen zurückzuführen ist (so Junker 1929, 75-86; Shoukry 1951, 40f, 50f; Helck 1986, 20; Bolshakov 1997, 37-39). Von der Nische abgesehen, entsprechen diese Ziegelkapellen weitgehend bereits denen von Giza. Auch kann die isolierte Speisetischtafel nicht dadurch erklärt werden, dass es sich hierbei um Notlösungen oder nur vorläufige Installationen handelt, die von vornherein dazu gedacht waren, (möglichst) wieder umgebaut zu werden (so Haeny 1971, 158; Jánosi 1999, 30; Jánosi 2005.a, 280f). Dagegen spricht einerseits, dass nicht alle dieser Anlagen umgebaut wurden, die fehlende Scheintürnische also nicht grundsätzlich die Funktionalität der Kultstelle beeinträchtigte; andererseits, dass die Speisetischtafel nicht den magischen Durchgang – die Installation – der Scheintür ersetzen kann. Als Dekorationselement hat ihr Bild nie die Funktion der Nische kommentiert (dazu dienen die Bilder des heraustretenden Toten), sondern immer die Funktion der Opferstelle *vor* der Nische! Prinzipiell stellen die frühen Kultstellen in Giza also voll funktionstüchtige und gut ausgestattete (man bedenke die Raumgröße und die Qualität der wenigen Ausstattungselemente) Installationen dar (Der Manuelian 1998, 134). Zudem lassen sie sich sowohl in ihrer architektonischen Gestaltung als auch in ihrer funktionalen Logik direkt aus den Vorläufern in Dahschur ableiten. Durch die Umbauten an den Mastabas in Medum ist auch die Logik der Veränderung gegenüber dem Typ der kreuzförmigen Kapelle ablesbar, wie umgekehrt durch die Umbauten der Giza-Kapellen zu solchen mit L-förmigen Grundriss wiederum die Kontinuität der Typologie in die folgende Periode hinein gewährleistet ist. Die Interpretation als Notlösung scheidet daher eher aus und ebenso die als eine Anomalie, sei sie auf Formwillen zurückzuführen oder auf „non-linear reductionism“ (Der Manuelian 2003, 167). Der Kapellentyp ohne Scheintür ist eine logische Etappe in der Entwicklung von der kreuzförmigen Kapelle zur L-förmigen Kapelle.

Sieht man davon ab, dass die Kapellen in Dahschur und die frühen Kapellen in Giza in Bezug auf Wanddekoration scheinbar ärmer sind, als etwa einige der opulent ausgestatteten kreuzförmigen Kapellen davor und ebensolcher L-förmigen Kapellen danach, dann bleibt als wesentliche Besonderheit, dass nur die Giza-Kapellen auf die Scheintürnische verzichten. Und zwar sowohl auf die Südscheintür, als auch auf die Nordscheintür. Gerade letzteres belegt, dass der Verzicht auf die magischen Durchgänge das Wesen der Erscheinung ist. Aber auch für diese Tendenz lässt sich eine gewisse Entwicklungslinie beschreiben, bei der wieder die Anlagen in Dahschur-Mitte das Bindeglied darstellen. Hier wurde die südliche Nische bereits flach an der Mastabafassade angebracht und bildet nicht mehr einen symbolischen Zugang *in* das Grab als Wohnhaus des Toten hinein, sondern markiert

die Stelle, an der der Tote bei Opferhandlungen *vor* der Grabfassade anwesend ist. Außerdem wurde der ehemals schräge, von Norden in die Sargkammer führende Zugang zur Grablege zu einem senkrechten Schacht umgestaltet; die nördliche Nische war damit nur noch eine symbolische, in gewissem Sinne anachronistische Installation. In Giza zog man gewissermaßen die Konsequenz aus dieser Tendenz und verzichtete ganz auf die Markierung symbolischer Durchgänge. Die Präsenz des Toten an der Opferstelle war durch seine Darstellung auf der Speisetischtafel visualisiert. Die Tafel mit dem Bild der Speisetischszene erlangte dabei den Rang einer Installation, die als Bild des Toten fungierte. Es bedurfte für ihn offenbar keines Zuganges zur Kapelle, da der Kult ja seiner in der Sargkammer liegenden Leiche gewidmet ist und ein symbolisches Heraustreten des Toten nicht intendiert war.³ Die Rolle des Durchganges zur Kultstelle übernahm die Tür zum Opferraum. Man hat das symbolische Bild der Scheintür mit Speisetischtafel gewissermaßen in Architektur umgesetzt: die Nische wird zur realen Zugangstür zum Totenopferraum, die Tafel bildet den „dahinter“ wartenden Toten am Platz des Opfers ab.⁴ Der versetzte Zugang ist möglicherweise dem Weg hin zum Toten in die Grablege hinein nachgebildet: dieser führt über einen nördlich anliegenden Schacht in die nach Süden versetzt liegende Grabkammer. Auch der symbolische Nord-Zugang zum Toten wird eventuell durch den realen *äußeren* Kapellenzugang ersetzt, wodurch sich der Wegfall der Nordnische erklären lässt.

Auffällig und für diese Periode überhaupt typisch ist dabei der weitgehende Verzicht auf jede Art symbolischer Installationen (Der Manuelian 2003, 167). Nicht nur der symbolische Durchgang zum Kultplatz wurde durch die reale Tür ersetzt, auch auf die Kulthandlungen symbolisch affirmierende Reliefdekoration wurde verzichtet und ebenso auf symbolische Abbilder des Grabherrn am Platz des Opfers durch Serdabstatuen.⁵ Ebenso wurde die Grablege äußerst einfach gestaltet, ohne irgendwelche Depots für Beigaben usw. Das Grab verlor den Index „Wohnhaus“ und wurde zu einer schlichten, aber monumental gestalteten Grablege mit einer angeschlossenen, mehrräumigen Kultanlage. Die isolierte Speisetischtafel an der Mastabafassade stellt gewissermaßen das Verbindungsglied zwischen diesen beiden Elementen dar. Als universelles Dekorationselement kommentiert sie die Funktion der Kultstelle und affirmiert die Anwesenheit des Toten in Bild und Text. Die ehemals als

³ Zu der Tendenz derselben Periode, auf Abbilder des Toten an der Grablege weitgehend zu verzichten und dafür die äußere Gestaltung der Leiche zu einem „Abbild“ zu forcieren siehe Fitzenreiter 2001, 62f, 82f. Diese Tendenz der vermeintlichen Statuenfeindlichkeit beschränkt sich im übrigen nur auf den Platz der Grablege, nicht aber auf grabferne Kultplätze, wie die Statuen von Angehörigen der Königsfamilie im sogenannten Taltempel der Knickpyramide belegen, die sehr wahrscheinlich in Dahschur-Mitte ihre (statuenlosen) Bestattungsplätze hatten (Fitzenreiter 2001, 80).

⁴ In einigen Fällen wird dieses Bild auch mittels Statuen „inszeniert“, die hinter einer Scheintür aufgestellt wurden: in der umgebauten Kapelle des Rahotep durch die in der alten kreuzförmigen Kapelle vermauerten Statuen, im Serdab des Hemjunu und einigen wenigen weiteren Belegen für Scheintür-Serdabe (Fitzenreiter 2001, 291-295). Es ist möglich, dass man bei der sekundären Vermauerung der Speisetischtafeln in Giza eine ähnliche Intention hatte. Unwahrscheinlich ist es aber, dass diese Intention von Anfang an vorlag, man die Speisetischtafel also angebracht hat, um sie bei Fertigstellung einer kompletten Anlage zu vermauern (Haeny 1971, 158; Jánosi 1999, 30). Insbesondere die Art der Vermauerung der Speisetischplatten – z.B. auch nicht direkt hinter der neu vorgesetzten Scheintür, sondern seitlich davon (G 1201) – spricht m.E. eher für eine sekundäre Maßnahme, bei der die Funktion der Platte komplett ersetzt wurde und man diese auch nicht mehr als verborgenes Abbild o.ä. benötigte.

⁵ Zu den Besonderheiten der Statuentypen dieser Periode siehe Fitzenreiter 2001, 48-63.

Tür in das „Wohnhaus“ des Toten gedachten Scheintüren wurden abgeschafft und durch die realen Zugänge zur Kultstelle ersetzt.

Die kurz darauf folgenden Umbauten zeigen, dass dieser Verzicht auf magische Elemente im Kult nicht befriedigte. Die symbolischen Durchgänge wurden wieder eingeführt, die Opferstelle für die Totenspeisung wieder in das Mastabinnere hineinverlegt und der nördliche Zugang wieder symbolisch markiert. Auch Dekorationsprogramme wurden wieder üblich. Jedoch kehrte man in Giza nicht zum Typ der kreuzförmigen Kapelle zurück, sondern behielt den Typ der L-förmigen Kapelle bei. Auch stellen die wieder eingeführten Scheintüren nun nicht mehr *Eingänge* in ein „Wohnhaus“ des Toten dar, sondern sind *Markierungen* von Kultplätzen, an denen die Lebenden und die Toten über eine magische Schwelle hinweg kommunizieren.

4.

Besonders in älteren Deutungsversuchen des Phänomens der isolierten Speisetischtafeln wird darauf rekurriert, dass die entsprechenden Kultstellen sehr viel ärmlicher als die der davor liegenden und der darauffolgenden Periode seien. Das billige Schlammziegelmaterial der Kapellenbauten und der Wegfall sämtlicher Dekorationselemente, ausgenommen die Speisetischtafel, scheinen diese Sichtweise zu bestätigen. Allerdings gibt es genügend Aspekte, die der These der Verarmung widersprechen. Dass die verbliebenen dekorierten Elemente, d.h. vor allem die Speisetischtafeln, von allerhöchster Qualität sind, steht außer Frage. Auch sind die Kapellen größer als die engen Kreuzschlitze der vorangegangenen Periode und bieten mehr Raum für Kulthandlungen. Überhaupt ist der Übergang vom kreuzförmigen zum L-förmigen Kapellentyp vor allem so zu deuten, dass der real vollzogene Kult an der Grablege intensiviert wurde, wodurch ein größerer Raumbedarf entstand. Vor diesem Hintergrund einer Intensivierung der Kultpraxis kann auch die Reduzierung der Dekoration verständlich sein, die ja bereits in Dahschur-Mitte einsetzt. An die Stelle symbolischer Affirmation sollte der reale Vollzug der Kulthandlungen treten. Monumentalisiert wurden nun architektonische Elemente, die Raum für Kult schaffen: aus der engen Nische wurde ein ganzes Gebäude.

Und es muss auch daran erinnert werden, dass mit dem Westfriedhof von Giza erstmals eine Gruppe von Residenzangehörigen in das königliche Bauprojekt einbezogen wurde, die zuvor nicht in derartigen Grabanlagen bestattet wurde (El Metwally 1992, 110-114, 120-122). Wir erleben unter Cheops eine sprunghafte Erweiterung des Personenkreises, der in das königliche Nekropolenprojekt einbezogen ist und für den man Bestattungsplätze planmäßig vorfabriziert. Man kann annehmen, dass dieses Segment der Residenzelite zuvor überhaupt kein Anrecht auf Grablegen dieser Art hatte. Darin, dass man nun auch dieser Gruppe repräsentative Mastabas mit einigen in den königlichen Werkstätten gefertigten individuellen Ausstattungsstücken (wie den Speisetischtafeln) zuwies, dokumentiert sich eher ein wachsendes Interesse an funeràrem Aufwand als eine Verarmung. Nachdem diese Gruppe sich in den Anlagen etabliert hatte, konnte sie bereits kurz darauf von der kulturellen Dynamik der Periode profitieren und begann mit dem Umbau ihrer Anlagen in Eigenregie.

5.

In diesem Beitrag wurde nur der Aspekt der Entwicklung hin zur isolierten Speisetischtafel und von dort wieder zur Kombination von Speisetischtafel und Scheintür diskutiert. Es sollte gezeigt werden, wie man diese Veränderungen im Befund sowohl unter formalen wie auch kulturellem Aspekt logisch deuten kann. Der formale Aspekt betrifft die Entwicklung der Architektur der Kultstellen und der Art ihrer Ausstattungselemente, die über die drei Bestattungsorte der Residenzelite in Medum, Dahschur-Mitte und Giza hin logische Zusammenhänge erkennen lässt.⁶ Der kulturelle Aspekt betrifft zum einen die Entwicklung der religiösen Praxis, die offenbar eine Intensivierung des Kultes *am* Grab forciert. Zum anderen stehen damit in unmittelbarem Zusammenhang Veränderungen in der Konzeptualisierung des Grabbaus. Die innerkulturelle Reflektion der Grablege bewegt sich weg von der Vorstellung vom Grab als „Wohnhaus“ des Toten, der dort fern der Lebenden und unabhängig existiert, hin zum Konzept des Grabes als einer Grablege mit angeschlossener Kultstelle, in der ein intensiver Kontakt zwischen Lebenden und Toten gepflegt wird (Roth 1993, 50f). In diesem Zusammenhang kann auch die von Der Manuelian beobachtete Tendenz verständlich werden, zeitweise die symbolischen Elemente der Grabausstattung zu reduzieren und entweder durch Handlungen (intensiver Kult statt affirmierende Dekoration) oder durch real ausgebaute Installationen (Kultraum mit Zugang und Speisetischtafel anstelle der Scheintür) zu ersetzen. Der kurzzeitige Verzicht auf die Scheintür markiert gewissermaßen den endgültigen Übergang von der Vorstellung vom Grab als „Wohnhaus“ hin zum Grab als „Kultplatz“.

Nicht hinterfragt wurde in diesem Beitrag, welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen diese kulturelle Bewegung initiiert und begleitet haben (siehe dazu Fitzenreiter, i. Dr.).

⁶ Im Gegensatz zu Der Manuelian 2003, 168f sehe ich keine Notwendigkeit, die isolierte Speisetischtafel und überhaupt die Veränderungen in der Gestaltung der Grabanlagen in Giza unter Cheops als eine nicht-lineare Entwicklung anzusehen, die unabhängig zu einer linear gedachten Bewegung kultureller Ausdrucksformen zu sehen sei. Gerade die jeweils erfolgten Umbauten belegen, dass an den betreffenden Kultstellen eine durchaus linear zu denkende Entwicklung funeärer Praktiken dazu veranlasste, die Kultstellen neueren Gebräuchen und Konzepten anzupassen. Das Besondere der Periode ist – und da unterscheidet sie sich tatsächlich vom gewohnt ruhigen Gang der kulturellen Bewegung in Ägypten – die geradezu atemberaubende Kreativität und Innovationsfreude, die derart rasante Veränderungen in relativ kurzen Zeitabständen initiierte. Aber auch solche Phänomene wiederholen sich, etwa in der Amarnazeit. Zu einem Versuch, die funeären Praktiken an der Residenz im Alten Reich anhand ihrer Zeugnisse als eine Reihe linear folgender, aber überlappender Perioden zu strukturieren siehe Fitzenreiter 2001, 550-573.

Literatur:

- N. Alexanian (1995), Die Mastaba II/1 in Dahschur-Mitte, in: Kunst des Alten Reiches, Sonderschrift DAIK 28, Mainz: Zabern, 1-18
- N. Alexanian (1999), Dahschur II. Das Grab des Prinzen Netjer-aperef. Die Mastaba II/1 in Dahschur, AV 56, Mainz: Zabern
- G. Haeny (1971), Zu den Platten mit Opfertischszenen aus Heluan und Giseh, BÄBA 12, 143-164
- A. Scharff (1947), Das Grab als Wohnhaus in der ägyptischen Frühzeit, SBAW 1944-46, Heft 6
- M. Fitzenreiter (2001), Statue und Kult. Eine Studie der funerären Praxis an nichtköniglichen Grabanlagen der Residenz im Alten Reich, IBAES III, <http://www2.rz.hu-berlin.de/nilus/net-publications/ibaes3>
- M. Fitzenreiter (2003), Richtungsbezüge in ägyptischen Sakralanlagen – oder: Warum im ägyptischen Tempel das Sanktuar hinten links in der Ecke liegt (Teil I), SAK 31, 107-151
- M. Fitzenreiter (i. Dr.), Grabmonument und Gesellschaft – Funeräre Kultur und soziale Dynamik im Alten Reich, in: St. Seidlmayer (Hg.), Religion in Context. Imaginary Concepts and Social Reality in Pharaonic Egypt, OBO im Druck
- A. M. Roth (1993), Social Change in the Fourth Dynasty: The Spatial Organisation of Pyramids, Tombs, and Cemeteries, JARCE 30, 33-55
- H. Junker (1929), Giza I. Die Mastabas auf dem Westfriedhof, Wien/Leipzig
- M. A. Shoukry (1951), Die Privatgrabstatue im Alten Reich, Suppl. ASAE 15, Kairo
- A. O. Bolshakov (1997), Man and His Double in Egyptian Ideology of the Old Kingdom, ÄAT 37, Wiesbaden: Harrasowitz
- P. Jánosi (1999), The Tombs of Officials. Houses of Eternity, in: Egyptian Art in the Age of the Pyramids, New York, 27-39
- P. Jánosi (2005.a), Giza in der 4. Dynastie, Band I: Die Mastabas der Kernfriedhöfe und die Felsgräber, Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften
- P. Jánosi (2005.b), Der Tote vor dem Opfertisch. Die Opferplatten von Giza, Sokar 10, 18-23
- P. Der Manuelian (1998), The Problem of the Giza Slab Stelae, in: H. Guksch u. D. Polz (Hgg.), Stationen. Beiträge zur Kulturgeschichte Ägyptens (Fs Stadelmann), Mainz: Zabern, 115-134
- P. Der Manuelian (2003), Slab Stelae of the Giza Necropolis, Publications of the Pennsylvania-Yale Expedition to Egypt 7, New Haven u. Philadelphia
- E. El-Metwally (1992), Die Entwicklung der Grabdekoration in den altägyptischen Privatgräbern, GOF 24, Wiesbaden: Harrasowitz
- W. Helck (1986), Politische Gegensätze im alten Ägypten, HÄB 23, Hildesheim: Gerstenberg
- G. A. Reisner (1936), The Development of the Egyptian Tomb down to the Accession of Cheops, Cambridge (Mass.)
- G. A. Reisner (1942), A History of the Giza Necropolis, Vol. I, Cambridge (Mass.)
- W. M. F. Petrie (1892), Medum, London
- J. Vandier (1952), Manuel d'archéologie égyptienne, 1.2, Paris : Picard

Abb. 1: Medum, Anlage des Nefermaat mit kreuzförmigen Kapellen und späterer Umgestaltung der Südkultstelle zur flachen Nische mit vorgelagertem Kultbereich (aus: Reisner 1936, 117).

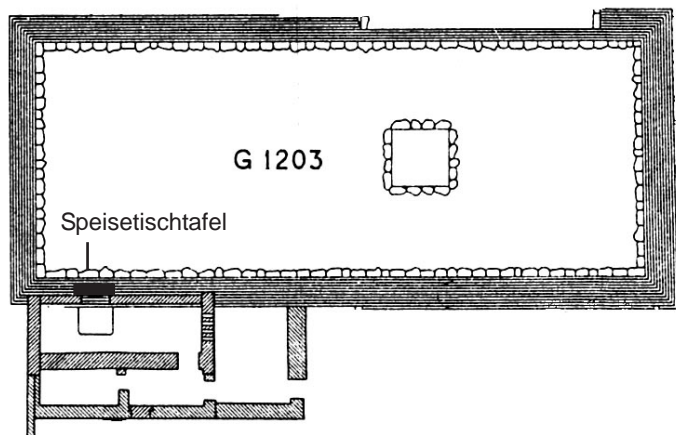


Abb. 3.: Giza, Mastaba G 1203 mit vorgelagerter Kapelle und Platz für die isolierte Speisetischtafel (Detail aus: Reisner 1942, Map of Cemetery 1200).

Abb. 2: Dahschur-Mitte, Mastaba II/I mit flacher Nische und vorgelagertem Kultbereich (aus: Alexanian 1995, Abb. 1).

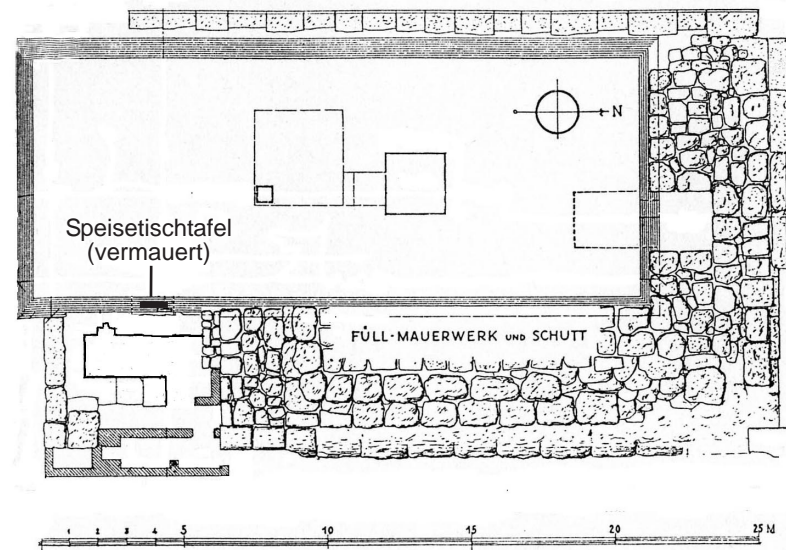


Abb. 4.: Giza, Mastaba G 4150 mit vermauerter Speisetischtafel und neugebauter Südkultstelle mit L-förmigem Grundriss, die durch die Erweiterung in den Mastabakörper integriert wurde (nach: Junker 1929, Abb. 29 und Jánosi 2005.b, 20).